

# Der verschollene Sohn

Roman von  
M. Behold

(10. Fortsetzung.)

9.

„Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein!  
Ade nun, ihr Lieben, geschieden muß sein!  
Ade nun, ihr Berge, du väterlich Haus!  
Es treibt in die Ferne mich mächtig hinaus.  
Judiballera, judiballera, judiballera!  
Judiballera, judiballera, judiballera!  
Judiballera, judiballera, judiballera!“

Die Familie Riedel hatte sich schon bei den ersten Klängen dieses kräftigen Burlesken - Gesanges von ihren Sitzen erhoben, sie stand an der Terrassenmauer und harpte der Sänger, die im nächsten Augenblick sichtbar werden mußten.

„Das ist mein Natöbche mit seinen Comissionen“, wandte Riedel sich zu dem Doktor Winter, und aus jedem Auge seines Gesichtes leuchtete freudiger Stolz, „so melden sie sich immer an, wenn sie den Papa Riedel besuchen.“

Bruno Winter trat jetzt auch langsam an die Mauer, er hatte schon oft den Wunsch geäußert, den Bruder Eugeniens kennen zu lernen, und jetzt durfte er doch nicht zeigen, daß dieser Wunsch nichts weiter als eine höfliche Redensart gewesen war!

„Hier Studenten mit breiten Corpshändern auf der Brust und dem winzigen kleinen, goldgeputzten Köppchen auf dem Haupt kamen mit hellem fröhlichem Gesange den Weg herauf, ihnen folgte ein elegant gekleideter Herr, der an ledernem Riemen eine kleine Geldtasche und über dem Arm einen Plaid trug.“

Allen voraus schritt eine hohe kräftige Gestalt mit wallendem Haar und rotblondem Vollbart, das Urbild eines bemosten Hauptes, Jakob Riedel, der nun schon im zehnten Semester „Killerlogie“ studierte und bis zum heutigen Tage noch nicht daran gedacht hatte, daß dieses Studium endlich mit einem Examen zum Abschluß gebracht werden müsse.

Vor der Terrasse machten sie Halt, ein kräftiges „Woiat!“ begrüßte die Sarrenden, dann zog die kleine Schaar durch das Gitterthor in den Garten und auch der fremde Herr folgte ihnen.

Bruno Winter hatte sein Anbild dieses Fremden die Lippen fest aufeinander gepreßt, ein böser Zug umgibt seine Mundwinkel, aber Niemand achtete in diesem Moment auf ihn.

Papa Riedel erwartete mit stolz erhobener Haupt seine Gäste, für ihn war solcher Besuch stets ein Fest, mochte die Besuche auch noch so arzig sein, die dieses Fest in seinem Weinsteller hinterließ.

„Da sind wir wieder“, sagte das Natöbchen mit tiefer Bassstimme, indem es seinem Vater die Hand drückte, daß dieser schmerzhaft das Gesicht verlor, „es zogen fünf Burischen wohl über den Rhein, das heißt eigentlich nur vier, der fünfte ist ein Pfälzer, aber ein fideses Haus.“ — Herr Werner Felsing, stellte er darauf den Fremden vor, der verlegen an den Spitzen seines blonden Schnurrbarts drehte, „Wiener Blut und, wie gesagt, ein fideses Haus. Wir lernten uns auf dem Dampfboote kennen, und da er auch hier aufsteigen wollte, habe ich ihn eingeladen.“

„Ach muß tausendmal um Entschuldigung bitten“, nahm Felsing das Wort, aber Riedel ließ ihn nicht weiter kommen, er schüttelte ihm die Hand und erklärte, es sei ihm eine ganz besondere Ehre, die Gäste seines Sohnes in seiner „Villa“ zu empfangen.

Dann stellte Papa Riedel seine Damen und den Doktor Bruno Winter vor, und er war nicht wenig überrascht, als der Doktor jetzt auf Felsing aufschritt und ihn wie einen alten lieben Freund mit herzlichen Worten begrüßte.

„Wir lernten uns in Wien kennen“, sagte Winter, als der Fabrikant seiner Ueberraschung Worte ließ, und wenn auch das Natöbchen, mit dem er diese Erklärung begleitete, mehr gezwungen als aufrichtig schien, so that das der schmeichlerischen Aufmerksamkeit seiner Worte doch keinen Abbruch, und außer Eugeniens hatte Niemand es bemerkt.

„Na, jetzt laß mal was vorkommen“, rief das Natöbchen, nachdem die ganze Gesellschaft sich an dem Tisch niedergelassen hatte, „wir haben Dusch wie ein vorläufiger Nachholkursus!“

Der kleine torpente Herr schüttelte lächelnd das Haupt und sah dabei seinen Sohn mit unerbittlicher Bewunderung an.

„Was ist denn das für ein Thier?“ fragte er.

„Ach was, Alter, zerbrich Dir den Kopf nicht über die Bestien, die vor der Sündfluth unsere Erde unsicher gemacht haben, sondern steige in die unterirdische Bibliothek und laß einige Duzend Bände in Gestalt behaarter Klaffen vorkommen!“

Riedel warf einen raschen, verhöhlenden Blick auf die Studenten, die sich eifrig bemühten, vor den Damen ihre ganze Lebenswürdigkeit zu entfallen, dann strich er, noch immer lächelnd,

mit der Hand über sein rothes, strahlendes Antlitz.

„Da werd' ich wohl wieder ein Böwöchen poliren müssen“, jagte er scherzend.

„Ob Du die Bouteille polierst oder unpolit vorfährst, ist uns fürchtbar gleichgültig, wenn Du nur überhaupt sie polierst“, erwiderte das Natöbchen, „aber ich bitte Dich inständigst, so rasch wie möglich für trinkbaren Stoff zu sorgen, denn uns Allen klebt die Ränge am Gaumen.“

Riedel nickte ihm freundlich zu und eilte von dannen und ließ bestete das Natöbchen die tiefblauen Augen mit ferschemdem Blick auf den Doktor Winter, der sich mit Felsing über die Wiener Gesellschaft unterhielt.

Wenn man dem wechselnden Ausdruck seiner Rüge glauben wollte, so gefiel ihm dieses braune Gesicht nicht, das schien auch der bedeutsame Blick zu sagen, den er seiner hübschen Schwester zuwarf, die ebenfalls verhöhlend und scheinbar in absichtsloser Unbefangenheit die Beiden beobachtete. Aber er war auch zu leichtgläubig, um an diesem Antlitz tiefere Studien zu machen, was kümmerte ihn der Fremde, mit dem er heute einmal und dann vielleicht nie wieder in Berührung kam!

Der alte Herr kam auch schon bald zurück und das Dienstmädchen, das ihm folgte, trug in der einen Hand einen reich gefüllten Flaschenkorb und in der andern ein Präsentirtbrett voll Gläser, zwischen denen einige Bündel Cigarren lagen; jetzt hatte das Natöbchen natürlich keine Zeit mehr, seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zu widmen.

Und als den Flaschen bald darauf die gefüllte Bouteille folgte, wurde die Fröhlichkeit der jungen, lebenslustigen Felsing immer ausgelassener, in die Papa Riedel aus vollem Herzen einstimmte.

Mancher Trinkspruch wurde ausgesprochen, manches Lied gesungen und Papa Riedel hatte vollauf zu thun, die stets leeren Gläser immer wieder zu füllen.

Bruno Winter und Felsing nahmen an dieser ausgelassenen Heiterkeit nicht Theil, sie trant langsam und lebten häufig die Aufforderung, das Glas zu leeren, ab. Es schien ihnen bald klar zu werden, daß sie in diesen heiteren Kreis nicht paßten und für die fröhlichen Festscher selbst in gewisser Beziehung ein störendes Element waren.

So machte denn auch Niemand den Versuch, sie zurückzuhalten, als sie sich erhoben, um Abschied zu nehmen, selbst Papa Riedel nicht, der sonst so ununter einen Gast scheiden sah; er erklärte sich zufrieden, als sie ihm nach einigem Drängen das Versprechen gaben, am nächsten Tage ihren Besuch wiederholen zu wollen.

Felsing hina sein Reisetäschchen über die Schulter und nahm den Plaid auf den Arm.

„Wo logiren Sie?“ fragte er seinen Begleiter, als sie die Villa verlassen hatten, und es lag nichts weniger als freundschaftliche Reueigung in dem Tone, den er ansah.

„Befürchten Sie, längere Zeit hier zu bleiben?“ erwiderte Winter.

„Das hängt von den Verhältnissen ab.“

„Sie geben mir eine ausweichende Antwort, muß ich daraus entnehmen, daß Sie mit feindseligen Absichten hierher gekommen sind?“

„Warten Sie, bis wir im Hotel sind, dann werde ich Ihnen offen und ohne Rückhalt antworten“, sagte Felsing.

Bruno Winter schwieg, aber er schlug mit seinem Stock so heftig in die niederhängenden Zweige einer Linde, daß seinem Begleiter dieses unüberwindliche Zeichen innerer Erregung nicht entgehen konnte.

„Kann ich in Ihrem Hotel noch ein Zimmer haben?“ fragte Felsing nach einer Weile.

„Ohne Zweifel.“

„Gut, so werde ich dort wohnen.“

„Offen und vertrauensvoll die Verhältnisse aus einander setzte, die mir nicht gefallenen, mein Wort einzulösen.“

„Sie verassen die Hauptfrage — aber hier sind wir wohl vor dem Hotel?“

Der Doktor nickte zustimmend, sie traten hinein, und Herr August Felsing war natürlich sofort bereit, dem neuen Gast ein hübsches Zimmer anzuweisen.

Das Zimmer lag an der Rheinseite, der Stuhl wegen waren die Fenster geöffnet, Felsing schloß sie und deutete auf einen Stuhl.

„Nehmen Sie Platz“, sagte er, „ich halte es für das Beste, daß wir schon in der ersten Stunde uns über unsere gegenseitige Stellung zu einander klar werden. Als Sie damals nach Wien kamen und ich Sie im Cafe kennen lernte, hielt ich Sie für einen Mann von Ehre und Charakter, und ich trug deshalb kein Bedenken, Sie in den kleinen Kreis meiner Familie einzuführen. Meine Mutter und meine Schwester wußten Sie durch Ihr aalglattes Wesen rasch zu gewinnen, hätte mein Vater noch gelebt, so würde er Sie vielleicht gleich durchsichtbar haben und uns wäre dadurch viel Trübes erspart geblieben.“

„Sie urtheilen einig und allein von Ihrem Standpunkte aus.“

„Können Sie verlangen, daß ich obgleich bleibe, als Sie schon so bald um die Hand meiner Schwester warben, aber weil ich Sie für einen Ehrentmann hielt, fand ich nichts dagegen einzuwenden. Meine Mutter sah in Ihnen den künftigen Schwiegersohn und glaubte ihm die Verwaltung ihres kleinen Vermögens anvertrauen zu dürfen. Wollte ich mich nicht, aber der Schweiß meines Vaters hing an diesen Erbsparnissen. Sie wußten das, Sie wußten auch, daß meine Mutter außer ihrer kleinen Pension nichts weiter besaß, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

„Sie sind wenigstens so ehrlich, einzugehen, daß Sie selbst der Betheiligung an diesem Projekt zugestimmt haben.“

„Ja, ich bin es gewesen, aber ich habe mich nicht weiter befaßt, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

„Sie sind wenigstens so ehrlich, einzugehen, daß Sie selbst der Betheiligung an diesem Projekt zugestimmt haben.“

„Ja, ich bin es gewesen, aber ich habe mich nicht weiter befaßt, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

„Sie sind wenigstens so ehrlich, einzugehen, daß Sie selbst der Betheiligung an diesem Projekt zugestimmt haben.“

„Ja, ich bin es gewesen, aber ich habe mich nicht weiter befaßt, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

„Sie sind wenigstens so ehrlich, einzugehen, daß Sie selbst der Betheiligung an diesem Projekt zugestimmt haben.“

„Ja, ich bin es gewesen, aber ich habe mich nicht weiter befaßt, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

„Sie sind wenigstens so ehrlich, einzugehen, daß Sie selbst der Betheiligung an diesem Projekt zugestimmt haben.“

„Ja, ich bin es gewesen, aber ich habe mich nicht weiter befaßt, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

„Sie sind wenigstens so ehrlich, einzugehen, daß Sie selbst der Betheiligung an diesem Projekt zugestimmt haben.“

„Ja, ich bin es gewesen, aber ich habe mich nicht weiter befaßt, als die Werthspapiere, die sie Ihnen einhändigte. Sie hatten ihr verprochen, dieses kleine Kapital binnen kurzer Zeit zu verdoppeln, und die alte Frau glaubte Ihnen, selbst ich vertraute auf den Erfolg Ihres Projekts, das Sie als ganz unfehlbar zu schildern wußten.“

Geschäften, so würden Sie wissen, daß Privatpersonen sich dazu der Vermittlung eines Maklers bedienen.“

„Können Sie Ihren Vermittler mit nennen?“

„Gewiß, aber ich kann nicht anerkennen, daß ich dazu verpflichtet sein soll.“

„Ich wußte, daß Sie mir ausweichend würden“, sagte Felsing achselzuckend. „Ich habe den Beweis, daß Sie erst kurz vor Ihrer Abreise von Wien, also nach dem vollzogenen Bruch mit meiner Schwester, die Werthspapiere, welche meine Mutter Ihnen anvertraut hatte, verkauft und gegen deutsches Gold umgewandelt haben.“

Der Doktor hatte sich rasch von seinem Sitz erhoben, diese direkte Anklage schien er nicht erwartet zu haben.

„Ich kann das nur als eine Unwahrheit bezeichnen, und es wird Ihnen nicht möglich sein, diese Behauptung zu beweisen“, sagte er. „Uebereidung widerstrebt es mir auch, wegen der unbedeutenden Summe mit Ihnen zu streiten, und trotzdem ich in keiner Weise dazu verpflichtet bin, würde ich sie Ihnen augenblicklich zurückgeben, wenn ich in der angenehmen Lage wäre, das zu können. Ich befinde mich, offen gesagt, selbst in einiger Verlegenheit, schon daraus müßten Sie entnehmen, daß meine Taschen nicht gefüllt waren, als ich Wien verließ.“

Felsing nickte ruhig bei den Worten Winters, die seine Bereitwilligkeit ausdrückten, das ihm einst anvertraute Kapital zurückzugeben, mit dem Kopfe, als hätte er sagen wollen, ihm bliebe auch nichts anderes übrig. Und wann werden Sie das Geld zurückstatten können?“ fragte er dann kalt.

„Ich weiß es nicht.“

„Der General wird es Ihnen geben, er schuldet Ihnen Dank für die Pflege seines Sohnes.“

„Wollen Sie mir zumuthen, Bezahlung für die Dienste zu fordern, die ich einem unglücklichen Freunde geleistet habe?“ fuhr Winter auf. „Und glauben Sie, daß der General mir dreitausend Gulden mit nichts dir nichts auszahlen würde? Sie müssen sich gedulden; sobald ich in der Lage bin, werde ich Ihnen das Geld zahlen, aber wann dies geschehen wird, vermag ich Ihnen heute noch nicht mit Sicherheit zu sagen.“

Die Lippen Felsings umzuckte ein ironisches Lächeln.

„Sie hoffen durch eine Heirath mit Fräulein Riedel in diese angenehme Lage zu kommen?“ fragte er.

„Und wenn ich nun wirklich diese Hoffnung hegte?“

„So könnte ich mich veranlaßt sehen, die Dame über Ihre Vergangenheit aufzuklären!“

„Sie werden das nicht thun“, erwiderte Winter kühl. „Ihr eigenes Interesse verbietet es Ihnen. Aus eigenem Antriebe will ich Ihnen das Geld zurückzahlen, und das kann ich nur dann, wenn es mir gelingt, eine vortheilhafte Heirath zu machen.“

„Eine Heirath, durch welche ein arglöses Mädchen um das Glück seines ganzen Lebens betrogen wird!“

„Mit welchem Recht können Sie das behaupten? — Bin ich deshalb schlecht, weil ich meine erste Verlobung aus schwerwiegenden Gründen wieder gelöst habe? Ich muß Sie ernstlich ersuchen, Alles zu vermeiden, was mir Hindernisse schaffen und meine Pläne durchkreuzen könnte. So sehr Sie mich auch hassen mögen, haben Sie doch kein Recht, mich zu verleumden und meinen jetzigen und früheren Handlungen Motive unterzulegen, an die ich selbst nicht gedacht habe. Nach diesen Auseinandersetzungen werden Sie wohl zugeben, daß Sie nichts Besseres thun können, als morgen wieder abzureisen.“

„Nicht doch, ich werde hier bleiben.“

„Bis ich Ihnen das Geld gezahlt habe.“

„Ja, so lange“, nickte Felsing. „Ich habe meine letzte Hoffnung auf das Geld gesetzt und kann schon deshalb nicht auf dasselbe verzichten.“

„Bleiben Sie genügende Mittel für einen längeren Aufenthalt an diesem Orte?“ fragte Winter sarkastisch.

„Am Rhein ist das Leber theuer.“

„Wenn meine Mittel nicht mehr ausreichen, dann werden Sie die Kosten für mich zahlen.“

„Das thut mir herzlich leid.“

„Versöhnen Sie sich mit hohen Preisen, ich mag sie aus Ihrem Munde am wenigsten hören. Meine Schwester ist als Gesellschafterin mit einer Familie nach England gereist, nachdem ich auch sie verlor, wußte, sagte ich den Entschluß, Sie aufzusuchen.“

„Zu welchem Zweck?“

„Um Sie zu zwingen, den Raub herauszugeben.“

„Sind Sie wahnsinnig?“ fragte der Doktor höhnlich. „In Ihrem Interesse und mit Ihrer Zustimmung habe ich das kleine Kapital an der Börse erworben.“

„Sie werden mir wohl gestatten müssen, diese Behauptung als eine Lüge zu bezeichnen“, unterbrach ihn Felsing mit scharfer Betonung, „ich kann Ihnen beweisen, daß Sie keinen Kreuzer dieses Kapitals an der Börse erworben haben.“

Bruno Winter hatte die Brauen zusammen gezogen, ein küdlicher Blick suchte aus seinen Augen.

„Sie könnten Sie das beweisen?“ erwiderte er, den höhnischen Ton beibehaltend. „Wollen Sie alle Diebstahle als Reagen vorführen, den man betrachtet, aber ich will mich bemühen, sie so zu spielen, daß Niemand Verdacht schöpft, ich bin ja

durch die Verhältnisse dazu gezwungen.“

Bruno Winter wanderte langsam auf und nieder, auch in seinem Innern schien es ruhiger geworden zu sein, die fieberhafte Erregung war verschwunden, wenn auch aus seinen blühenden Augen noch immer glühender Haß leuchtete.

„Wenn Sie klug sind, können Sie hier Ihr Glück machen“, sagte er nach einer Pause, „der General ist ein reicher Mann und hat eine schöne Tochter, er gelangt es Ihnen Herz und Hand dieser jungen Dame zu erobern, so —“

„Ich reflectire nicht darauf!“

„Sie werden vielleicht anders sprechen, wenn Sie die Dame kennen gelernt haben.“

„Schwerlich! Was könnte ich der reichen Dame bieten! Ich bin ein armer Teufel, ich habe weder Stand noch Namen; die Antwort, welche ich erhalten würde, wenn ich es wagen wollte, um die Hand dieser Dame zu werben, kann ich voraussehen.“

„Und worauf wollen Sie Ihre Zukunft gründen?“

„Auf die kleine Summe, die Sie mir schulden. Sie wissen jetzt, woran Sie sind und werden so vernünftig sein, sich meinen Bedingungen zu fügen, nur in diesem Falle schweige ich über die Vergangenheit, wenn ich Ihnen auch niemals das Unglück, das Sie über uns gebracht haben, vergeben kann.“

Winter erwiderte darauf kein Wort, er suchte nur die Achseln, als ob er sagen wollte, er werde so handeln, wie es ihm gutdünkte, dann verließ er das Zimmer, um auf der Veranda über diese unerwartete Begegnung und deren Folgen nachzudenken.

Schon in der ersten Viertelstunde stellte sich der Rentner Görner zu ihm, um ihn über den Fremden auszuforschen, der mit den Studenten gekommen und jetzt in der Sonne abgestiegen war.

Bruno Winter konnte seinen Verrger über diese Störung nur schlecht verstehen, die Reugier Görner's war ihm doch lästig gefallen, aber er durfte auch den Fragen nicht ausweichen, konnte er doch nicht wissen, in welche Beziehungen Felsing später zu dem Rentner trat. Ueberdies war August Görner die geeignete Person, durch die man allen etwaigen Verdächtigungen von Seiten Felsings vorbeugen konnte.

So berichtigte er ihm denn, daß Werner Felsing ein vermögender Mann sei, dessen Vater in Wien eine hohe einflußreiche Stellung einnehme. Er selbst sei mit diesem Herrn sehr eng befreundet, rathte aber keinem, ihm mit neuartigen Fragen lästig zu fallen, denn Felsing sei nicht nur misstrauisch, sondern auch rasch mit einer derben Antwort bei der Hand.

August Görner war mit dieser Auskunft keineswegs zufrieden, aber da der Doktor nicht geneigt schien, weitere Fragen zu beantworten, so schmeig er, vielleicht bot sich später eine bessere Gelegenheit zur Befriedigung seiner Neugier.

(Fortsetzung folgt.)

**Melilla, die Sonnhstadt.**

Es ist nicht zum ersten Male der Fall, daß der weltabgelegene Festungsplatz Melilla zu Europas Sorgenkind wird. Seit Jahrhunderten wird um diesen Ort zwischen Spaniern und Marokkanern gekämpft, und erst vor anderthalb Jahrzehnten mußte das Kabinett Sagasta gegen die Rifabaklen einen gleich ungelungen und hoffnungslosen Krieg inszenieren, wie heute das Kabinett Maura. Zum Schluß haben sich die Spanier nach Opferung ganzer Armeen noch immer behauptet, aber Vortheile und Erfolge dauerten nie, und immer von neuem loberte der Marokkaner Haß gegen die Spanier auf, und er wird nicht enden, so lange die Spanier die sogenannten Prefidios — die vier Festungen Ceuta, Penon da Velez, Alcubemas und Melilla — auf marokkanischem Boden halten wollen. Diese Festungen sind eine fortdauernde Provocation, eine unversieglige Quelle von Rachegeier, eine immer neu erwachende und zündende Erinnerung an die Vertreibung der Mauren aus Spanien, aus jenen Lande, von dem der arabische Schriftsteller Ibn Chaldun in seiner Geschichte der Berber voll Wehmuth, Stolz und Schmerzhaft süßer Erinnerung sagt: „Dieses Land war der Schauplatz unserer heiligsten Kämpfe, ein Märtyrerdorf und ein Eingangsthor zur ewigen Seligkeit für die tapferen moslemischen Krieger.“

Die vier spanischen Festungen auf marokkanischem Boden haben mehr als alles andere dazu beigetragen, im Herzen der Mauren die Sehnsucht nach ihrem andalusischen Paradiese wachzuhalten und in ihnen die Hoffnung nicht sterben zu lassen, daß sie durch einen Krieg das alte, schöne Reich zurückerobern könnten. Vor einem halben Jahrhundert machten sie erst den letzten großen Versuch. Die Errichtung von Befestigungen um Ceuta, die die Spanier 1858 unternahmen, gaben dem umwohnenden Stamm der Angahere Veranlassung zu feindseligen Demonstrationen, die schließlich zu einem Mautentrieg sich entwickelten. Am 22. October 1859 mußte der spanische General O'Donnell mit 40,000 Mann Fußvolk, 2000 Mann Kavallerie und 150 Geschützen den bedrohten spanischen Prefidios zu Hilfe eilen. Ein halbes Jahr dauerten die Kämpfe — und was war das Ende? Marokko sollte 20 Millionen Pfister Kriegsentschädigung zahlen! Spanien hatte

das Zwanzigfache ausgegeben, Zehntausende seiner Söhne hingeopfert — und es belam doch nicht einen Pfister, und Ruhe herrschte seitdem nicht mehr. Statt der offenen Feindseligkeiten gab es fortan ununterbrochen hinterlistige Ueberfälle. Besonders die Festung Melilla concentrirten sich die Kämpfe seit fünfzig Jahren.

Melilla ist das alte Rusadir, das von den Karthagern gegründet wurde und später in römischen Besitz kam. Im fünften christlichen Jahrhundert war hier ein weitberühmter Bischofsitz. Als die moslemischen Araber sich des Plages bemächtigt hatten, verwandelten sie den Namen Rusadir in Melela, Sonnhstadt; nach Leo Africanus war ja die Gegend alterseher wegen ihres Honigreichthums bekannt. 1496 eroberte der spanische Herzog von Medina-Sidonia die Festung, und aus dem arabischen Melela ward das spanische Melilla. Von dem alten Glanz der arabischen Epoche war aber nichts übrig geblieben. Die Spanier überfielen damals Melela so unerwartet, daß die Mauren keine Zeit fanden zur Vertheidigung, aber da sie flüchten mußten, setzten sie den blühenden Ort an allen Ecken in Brand, um den Feinden nichts zurückzulassen als einen Trümmerhaufen. Die Spanier bauten die Stadt selbst nur nothdürftig wieder auf, errichteten dagegen grobartige Festungsbauten, die den Marokkanern so sehr imponirten, daß sie sagen: „Melilla ist gleich einer aus dem Meere emportauchenden Riesenschildekröte, die mit ihrem Festungspanzer unserer Angriffe bisher gespottet hat.“

Melilla ist mit dem afrkanischen Festlande nur durch eine ganz schmale Landzunge verbunden, bildet also fast eine Insel. Nur etwa dreitausend, durchwegs spanische Einwohner bilden die Bevölkerung. Melilla ist das spanische Sachalin: die Insel der Verbannten. Aber auch die, die hier als Wächter der Deportirten oder als Soldaten leben, sind nichts anderes als unglückliche Gefangene. Sie dürfen sich nicht über den schmalen Isthmus hinauswagen, der Melilla mit Afrika verbindet, aus Furcht vor den Raublen. Ein Schritt vor die Stadt — und ein Ueberfall ist geschehen. Solch ein Ueberfall war vor anderthalb Jahrzehnten Anlaß zu einem Krieg. Damals mußten nicht weniger als 20,000 Mann Spanier aufgegeben werden, um die Raublen in Schach zu halten; und viele tapfere Söhne Andalusiens verbluteten sich in den unruhlichen Kämpfen, darunter die tüchtigsten Offiziere und General Murgallo, der Militärgouverneur von Melilla.

Die Spanier begingen stets den Fehler, den Gegner zu unterschätzen. Die Raublen beginnen einen Kleinkrieg mit wenigen hundert Mann und verlorren dadurch die Feinde zu schwacher Ueberzahl. Aber buchstäblich über Nacht ersticht dann ein Raubheer von 50,000 Mann und wütht auf 100,000 Mann und endlos. Die Zahl der Raublen ist jedem Fremden völlig unbekannt. Aus räthselhaften Schlupfwinkeln brechen bewaffnete Scharen hervor, über die niemand Macht hat, die niemandem Tribut zahlen, die nur von Raub und Mord leben. Es ist ein Volk, wie geboren zum Raubhandwerk. Der Blick der Männer ist finster und drohend, der schlante, schnelle Körper trotz allen Mühen und Gefahren. Und dann dieses Terrain, dieses wilde Abgebirge! Hier ragen schwarze Felsklippen hervor, deren düstere Schattungen geheimnißvolle Schluchten bedecken; dort wieder erhebt sich ein Berggründen, auf dem Millionen von Baumtronnen gen Himmel streben. Nie hat eines Europäischen Fuß sich hierher verirrt, nur der Sklave vermag sich in dieser Wildniß sicher und gefahrlos zu bewegen. Manchmal thut sich ein schmales, grünlichmernes Hochthal auf, aus dem bald das Didid der Olivenhaine, bald das weiche Dörfchen eines Raublenstammes schimmert. Am Meere entlang endlich sieht man allenthalben die zerklüfteten, allberühmten Buchten der Seeräuber, jene unheimliche Zufluchtsstätten der Piraten, die seit irdentlichen Zeiten bis in die jüngste Gegenwart der Schreden aller Mittelmeerfahrer waren; hier leben die letzten der Korfaren.

In diesem Lande und mit solchen Gegnern hat heute Spanien den Strauß zu bestehen, der ihm seine Lorbeeren, nur Leiden bringen muß. Sein ärgster Feind aber ist der religiöse Fanatismus, der durch die überausenden Triumphe der Mauren erweckt wurde. Hunderttausende Moslems sanken einst auf den Schlachtfeldern von Zolafa, las Navas de Tolosa, Marcos freudig überzeugt, daß die Theilnahme an dem Kriege gegen die Christen ihnen Mohammeds Paradiese sicherte. Hunderttausende Mauren zieben heute in den Krieg für das gleiche Ideal. Mag ein Stillstand in den Kämpfen eintreten — enden können sie nicht, so lange ein Spanier auf maurischem Boden gebietet. Wahrheit ziehen von Ort zu Ort, und die Schiffe zu den Thoren der Städte Corboba und Gronada werden als lodende Verheerungen dem siegs- und kriegstrunknen Raublenvolke gezeigt. Für Spanier und Mauren ist in Marokko auf gleicher Erde kein Raum. Erst dann wird Friede und Ruhe herrschen, wenn aus Melilla, der Sonnhstadt, eine Stadt des Blutes und des Lobes geworden sein wird.

Leonhard Stern.